

II. Was macht einen Raum zum Bildungsraum?

I. Merkmale von Bildungsräumen

Mithilfe einer umfassenden Literaturrecherche (Bensel et al. 2012) und einer aktuellen Befragung deutscher Raumexperten (Bensel, Martinet & Haug-Schnabel 2015) haben wir eine

Systematik entwickelt, die veranschaulicht, in wie vielen Bereichen Merkmale guter Raumqualität sichtbar werden können. Die 13 Bildungsraummerkmale verteilen sich auf die vier Großbereiche „Körper und Gesundheit“, „Wahrnehmen, Entdecken und Forschen“, „Kognition und Sprache“ so-

wie „Soziale Erfahrungen: Ich und die Gruppe“ (siehe Grafik). Weisen Räume für die genannten Merkmale entsprechende Qualitätskriterien auf, gehen auch vonseiten des Raums als Erzieher wichtige förderliche Impulse auf die kindliche Entwicklung aus (siehe dazu auch Kapitel III).

Bildungsmerkmale für Innen- und Außenräume – in vier Großbereiche eingeteilt

Körper und Gesundheit

- Körperliche Herausforderungen, grobmotorische Bewegungsanreize
- Feinmotorische Bewegungsanreize, Kunsterfahrungen
- Körperliches und psychisches Wohlbefinden

Wahrnehmen, Entdecken und Forschen

- Körperliches und psychisches Wohlbefinden
- Sinneserfahrungen, Wahrnehmungen
- Konstruktion
- Experimentelle Natur(wissenschaftliche)-, Technik- und Materialerfahrungen

Kognition und Sprache

- Kognitive Anregungen
- Sprachliche Anregungen, musikalische Anregungen, Literacy

Soziale Erfahrungen: Ich und die Gruppe

- Selbsterfahrung, Selbstwirksamkeit
- Rückzugsmöglichkeiten, Alleinsein, Ruherfahrung, Konzentration
- Orte der Begegnung, Gemeinsamkeit
- Partizipation und Autonomie
- Diversitätserfahrungen, Inklusionserleben

Quelle: Bensel, Martinet & Haug-Schnabel 2015



Hier steht eine Bildunterschrift

- (Bildungs-)Räume und deren Ausstattung – innen und außen – entscheiden darüber;
- was Kinder wahrnehmen können, vor welchen Fragen sie täglich stehen und wodurch sie sich angesprochen fühlen,
 - ob ein Stück „außerfamiliäre Welt“ erobert werden kann, was nach Abgleich mit dem Zuhause zu einem Perspektivenwechsel führt,
 - ob neue Raumdimensionen erlebt werden und zunehmend Selbstwirksamkeit erfahren wird,
 - ob eigenständige Raumeignung gefördert, beflügelt oder verhindert wird,
 - ob Differenzierungsmöglichkeiten in pädagogischen Settings möglich sind,
 - ob Kinder an Orten der Begegnung, an ihren Arbeitsplätzen und Denkorten in ihrer Selbstregulation gestärkt werden,
 - inwieweit Kinder an der räumlichen Gestaltung der Einrichtung partizi-

- pieren können (aktiv teilnehmen und aktiv teilhaben),
- ob Kinder durch freien Zugang zu Räumen und Materialien Denk- und Handlungsspielraum erleben,
- ob Kinder ihre Absicht benennen, Arbeitsabläufe planen und organisieren, über Geschehenes nachdenken und für sich den Hergang rekapitulieren können,
- ob die Einrichtung und somit die Kinder eine Geschichte haben, die für sie nachvollziehbar ihre Entwicklung und ihre Präsenz vor Ort widerspiegelt.

(Bildungs-)Räume haben Aufträge:

- Sie sollen allein durch ihre Gestaltung zu Aktivität oder Ruhe herausfordern;
- sie sollen in ihrer Funktion und ihren Differenzierungsmöglichkeiten erkennbar sein;

- sie sollen zum Prozess des nie endenden Planens und Umplanens auffordern;
- sie sollen positiven Einfluss auf die Gestaltung von Schlüssel-situationen (Ankommen, Essen, Pflege, Schlafen, Tagesablauf) nehmen;
- sie sollen Erfahrungsräume sein, die jeweils nach individuellen oder gruppeninternen Interessen und Bedürfnissen genutzt werden können.

2. Die Rolle der Fachkräfte

Erst das aktive professionelle Handeln der pädagogischen Fachkräfte lässt den Raum zu einem Bildungsort und damit zu einem wirklich kompetenten „Erzieher“ werden. Wie ein Raum von den Kindern genutzt wird, was in ihm zur Verfügung gestellt und dadurch möglich gemacht wird, hängt von der pädagogischen Haltung der Fachkräfte ab (siehe auch Kapitel III.1).



Hier steht eine Bildunterschrift

eines leeren, unmöblierten Raums: „Man kann neu denken. Alles ist möglich. Der Fantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Ein aufregendes Gefühl, oder?“ (ebd., S. 13). Die Kinder füllten diesen leeren Raum immer wieder aufs Neue mit ihren kreativen Ideen. Manchmal holten sie Decken und Kissen, um in Ruhe miteinander zu plaudern, manchmal tobten und tanzten sie darin, manchmal genoss ein Kind dort ganz allein für sich die Ruhe, manchmal wurden sogar Erwachsene eingeladen. Die Tür zu diesem Raum war jedoch immer geschlossen. Der leere Raum wird auch als bewusster Gegenpol zur Überausstattung mit Möbeln, besonders Sitzmöbeln, gesehen. Die Forderung „Schafft die Stühle ab!“ (Zimmer 1995) ist

nicht in erster Linie eine Hinterfragung des Stuhls selbst, sondern eine Aufforderung, Alternativen zu einseitigen Sitzpositionen oder zum Sitzen als solchem anzubieten. So können Hocker oder Bretter zu aktivem Sitzen auffordern oder ein Malteppich oder eine Malschaukel zu Kreativität in Bauchlage einladen. Es kommt immer darauf an, vielfältige Möglichkeiten anzubieten und dann auch das Wahlverhalten der Kinder zu beobachten. Das Sitzen ist für Kinder ohnehin keine besonders attraktive Körperhaltung, da sie viele Dinge lieber in Bauchlage machen oder eben in Bewegung. Wenn es eine Stuhllandschaft

gibt, so sollte sie in unterschiedlicher Sitzhöhe angefertigt sein. Durch Umlegen des Stuhls auf die Vorderseite entsteht ein Tisch oder ein Turmhocker: Mehrere Stühle ergeben ein Podest oder eine Bewegungsbaustelle. Hier ist wirklich Fantasie gefragt (vgl. Lensing-Conrady 2013).

Zwischenräume

Wie groß das kindliche Interesse an nur wenig vordefiniertem Raum ist, zeigt auch die Beobachtung sogenannter Zwischenräume (vgl. Lill 2013, Möllers 2013). Zwischenräume sind mehr als Verkehrsflächen, sie sind Erfahrungsspielräume. Flure, Treppenhäuser, Garderoben, Waschräume, Eingangsbereiche oder Keller bieten

oftmals mehr Chancen, eigenen Ideen zu folgen, als Gruppen- oder klar definierte Funktionsräume. In Fluren und Übergängen zwischen Innen- und Außenräumen kann ein „Strömungsbild“ durch Aufzeichnung jeder Fortbewegung von Kindern, Fachkräften und Eltern eine aussagekräftige Bilanz der Raumnutzung über den Tag abgeben, sodass nach dessen Auswertung eine erweiterte Nutzung ins Auge gefasst werden kann. Die Betrachtung der Laufwege ist wesentlich, weil Flure und Treppenhäuser keinesfalls immer der Zugangsfunktion vorbehalten bleiben müssen (vgl. Lensing-Conrady 2013, S. 99). In Verbindung mit einem Zeitplan kann auch der Flur zu einem „Bewegungsraum“ werden (vgl. Weiß & Strotkötter 2011, S. 10). Flure können Rennstrecken bieten oder Plätze, an denen man mit beweglichen Karton- oder Schaumstoffelementen seinen eigenen Bewegungsparcours kreieren kann. In jedem Fall haben sie für die Kinder einen ganz eigenen Reiz. Warum sonst würden sie ihr Zeug zum Spielen aus den „offiziellen“ Funktions- und Gruppenräumen in diese Zone zwischen Drinnen und Draußen tragen und sich dort einrichten? Waschräume können mehr als hygienische Funktionen erfüllen. Sie können naturwissenschaftliche Erfahrungsräume darstellen oder Orte der Sinnesfreude. Wenn alle Wasserhähne und Mischbatterien unterschiedlich funktionieren, bieten sie bei jedem Einsatz für Wahrnehmung und Bedienmotorik neue Anreize. Die Montage der Becken in verschiedener Höhe oder Wasserrinnen mit Gefälle werden den unterschiedlichen und sich verändernden Körpermaßen der Kinder gerecht (vgl. Lensing-Conrady 2013,



Hier steht eine Bildunterschrift

S. 99). Unsere Beobachtungen zeigen, dass in Waschräumen überwiegend eine positive Atmosphäre herrscht, in der Kommunikation, Spaß, Unfug machen und Geselligkeit dominieren. Treppenhäuser können Orte der Begegnung sein, wenn sich Kinder und Erzieherinnen zum Gespräch auf Treppenstufen niederlassen („Schwatz im Treppenhaus“), ein Erprobungsort motorischer Fähigkeiten – gerade für die Unterdreijährigen –, eine Übergangszone zwischen den Etagen, wo sich Krippenkinder, wenn sie Mut gefasst haben, auf den Weg zum Stockwerk der Großen machen. Gerade in Einrichtungen, die nach offenem Konzept arbeiten, wird die ganze Kita zur Lebenswelt und Bildungsumgebung, wenn Zwischenräume und Zwischenzeiten geöffnet werden, um phasenweise Neues zu erproben. Dies fordert Aushandeln auf allen Seiten – aber der Aufwand lohnt sich (vgl. Möllers 2013).

Teamimpuls

Nehmen Sie Zwischenräume in den Blick:

- Gibt es in Ihrer Einrichtung Flurbereiche, Treppenhäuser oder andere Zwischenräume, die von den Kindern besonders gerne für eigene Spielideen und Aktivitäten genutzt werden? Können Sie das zulassen oder sogar durch Materialinput noch weiter stimulieren?
- Gibt es in der Kita bislang ungenutzte Winkel und Ecken, die Sie den Kindern für deren Gestaltungslust freigeben könnten?